Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 56 (1969)
Heft: 4: Bauen in den Alpen - ein Panorama

Artikel: Nachtrag zu werk 1/1969
Autor: Mazzariol, Giuseppe
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-87311

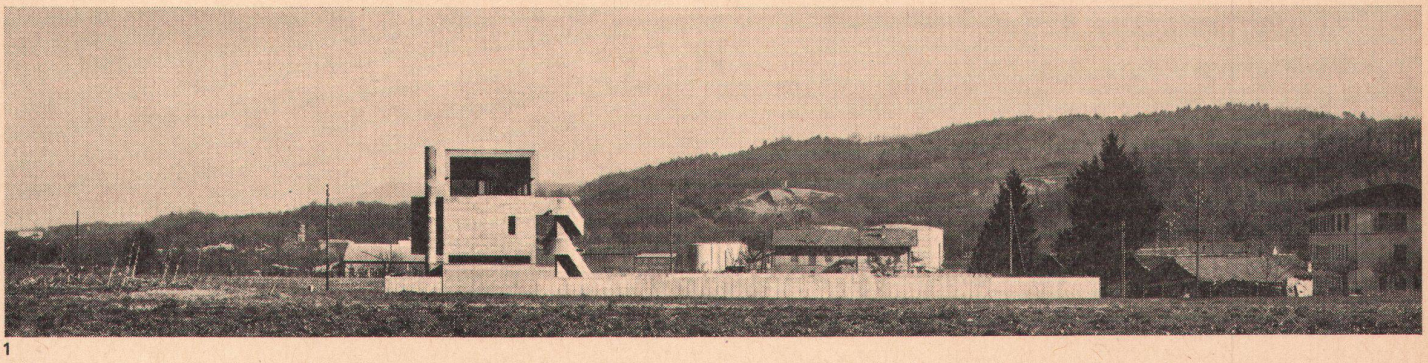
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



1

Nachtrag zu *werk* 1/1969

Zu der Veröffentlichung des Einfamilienhauses in Stabio von Architekt Mario Botta erhalten wir aus Venedig den folgenden Brief:

Eine Blume für Le Corbusier

Ein junger Tessiner ist seit wenigen Monaten in Venedig, um sein Architekturstudium zu absolvieren; damals arbeitete Le Corbusier an seinem letzten Projekt: dem neuen Spital von Venedig.

Mario Botta möchte nach Paris. Er möchte ins Atelier an der Rue de Sèvres 35, auch wenn nur für ein paar Monate. Er weiß, daß es schwierig ist, fast unmöglich sogar. Er insistiert und bittet mich um eine Vermittlerrolle.

In einem improvisierten Atelier in der Schule von San Marco arbeitet Mario Botta neben Jullian und Oubrerie im Sommer 1965, gerade während der letzten Lebensmonate Le Corbusiers, an dessen Spitalprojekt. Kurz nach dem Tode des Meisters, am 27. August, verläßt der junge Tessiner Venedig, um sich nach Paris zu begeben. An der Rue de Sèvres räumt man zwei Monate lang das Atelier auf, nimmt das Inventar auf, bereinigt man das Vorprojekt für das Spital. Mario Botta hat somit für Le Corbusier gearbeitet, ohne ein Wort mit ihm gewechselt zu haben. Die Lehre des Meisters, welche Mario Botta mit hartnäckiger Entschlossenheit suchte, fand er während der stillen Monate jenes langen, von Traurigkeit und Erwartung erfüllten Pariser Herbstes, in den Worten von Corbus engen Mitarbeitern, in der Atmosphäre, in den Notizen und in den Büchern des Meisters.

Zwei Jahre später ist das Haus in Stabio das Zeugnis einer glaubwürdigen Lebens- und Kulturerfahrung; das tiefe Zeichen einer geistigen Erinnerung, welche sich für einen jungen Architekten nicht anders als durch die architektonische Realität ausdrücken konnte; eine einfache Blume auf der Mendrisiotto-Ebene, die der große und stolze Le Corbusier nicht ohne ein rührendes Lächeln und einen Haufen von raschen Fragen anfechtender Art über die Legitimität dieser Huldigung empfangen hätte. Denn Le Corbusier war aufdringlich, aber auch unwahrscheinlich scheu gegenüber der entwaffnenden Liebenswürdigkeit. Und doch, die große Mauer, die den Garten umschließt und das ganze Habitat gegenüber der undifferenzierten umliegenden Landschaft bestimmt, die Anlage des Hauses auf der kurzen Rechteckseite, die gespannte Belebung, die in der plastischen Masse enthalten ist, all das sind die ersten unzweifelhaften Worte einer wegen ihrer trockenen Ausdrucksfähigkeit, der moralischen Notwendigkeit und der Definitionskraft jedes einzelnen räumlichen Satzes gültigen architektonischen Sprache.

Die «geliehenen» Elemente Le Corbusiers, die große äußere Treppe, das Kamin, bestimmte Einschnitte in den Wänden und sogar die formale Zartheit der zwei vordersten Stützen, berühren die poetische Substanz dieser frühen Architektur nicht.

Wir weisen gerne auf diese Architektur im gegenwärtigen architektonischen Schaffen, das so reich ist an Experimenten und an formalen Hypothesen und so arm an effektiven Errungenschaften, hin wie auf ein Ereignis, das für sich, scheinbar selbstverständlich dasteht durch seinen klaren sprachlichen Ausdruck, das aber doch neu und beispielhaft ist infolge der hohen Qualität seines räumlichen Ausdruckes. Allein schon die gute Dosierung des Lichtes im Inneren würde genügen, um die autonome, außerordentlich indeenreiche und phantastisch schöpferische Präsenz zu bezeichnen. Oder wie der Sinn des «continuum» der verschiedenen räumlichen Gliederungen eine globale Teilnahme des Raumes ergibt, erlebbar nach den Funktionen und den Stunden des Tages ohne Unterbruch oder Widerspruch gegenüber der inneren Zeit des Daseins. Dieses Sich-im-Raum-Befinden als eine Form des Menschseins, im Raum, den der Mensch für sich abmißt und nicht gelegentlich aus der Natur gewinnt; dieses Die-Natur-Bestimmen als etwas von sich selbst, all das bildet das wahrste, aber auch fruchtbarste und geheimste «geliehene» Prinzip der wesentlichen Lehre von Le Corbusier. In diese Richtung bewegt Mario Botta, junger Tessiner von hoffnungsvoller architektonischer Berufung, seine eigenen kritischen Absichten und drückt die eigenen poetischen Aspirationen aus, indem er zeigt, daß er an die Architektur glaubt als eine der möglichen Dimensionen des Geistes, des Wissens und der Phantasie. Diese gleiche Straße haben vor vielen Jahrhunderten auch die Maestri Comacini beschritten. Es war auch damals eine Zeit der Krise und der heftigen ideologischen Erörterungen. Giuseppe Mazzariol

Nachfolgend veröffentlichen wir den Originaltext von Prof. Mazzariol

Un fiore per Le Corbusier

Un giovane ticinese è da pochi mesi a Venezia per studiare architettura, mentre Le Corbusier sta disegnando il suo ultimo progetto: il nuovo ospedale per Venezia.

Mario Botta mi chiede di poter andare a Parigi. Vuole entrare anche solo per qualche mese nello studio di Rue de Sèvres, 35. Sa che è difficile, anzi quasi impossibile, ma insistie e chiede i miei buoni uffici.

Nell'estate di que l1965, proprio nei mesi ultimi di Le Corbusier, Mario Botta lavora vicino a Jullian e a Oubrerie al progetto dell'ospedale, in uno studio improvvisato dentro alla Scuola di San Marco. Poi, subito dopo il 27 agosto, morte del Maestro, il giovane ticinese lascia Venezia per Parigi. A Rue de Sèvres per due mesi si smonta lo studio, si fanno gli inventari, si danno gli ultimi tocchi al progetto di massima dell'ospedale. Mario Botta ha lavorato per Le Corbusier senza avergli mai parlato. La sua lezione, quella che cercava con determinazione quasi testarda, l'ha trovata nelle parole dei diretti collaboratori di Corbu, nell'ambiente, negli appunti, nei libri del Maestro durante i mesi silenziosi di quel lungo autunno parigino, colmo di tristezze e di attese.

Questa casa di Stabio è, a distanza di due anni, la testimonianza di un'autentica esperienza di vita e di cultura; il segno profondo di una memoria spirituale, che per un giovane architetto non poteva diversamente esprimersi dalla realtà architettonica; un fiore semplice sulla pianura del Mendrisiotto, che il grande e superbo Le Corbusier avrebbe accolto con un sorriso commosso e una rapida bordata di domande, tutte di tono contestativo sulla legittimità dell'omaggio. Era scostante, ma anche incredibilmente timido di fronte alla gentilezza disarmata.

Eppure, il grande muro che chiude il giardino e definisce l'habitat intero rispetto al contesto indifferenziato della campagna contermine, l'impostazione sul lato corto del rettangolo, l'animazione contenuta ma tesissima delle masse plastiche, sono i primi, indubitabili termini di un discorso architettonico valido per la sua secchezza espressiva, per la necessità morale che sottende, per la capacità definitoria di ogni sua singola frase spaziale. Gli imprestiti lecorbusieriani, la grande scala esterna, il camino, determinati tagli sulle pareti, e perfino la gracilità formale dei due pilastri a stampella sul prospetto d'entrata, non toccano la sostanza poetica di questa architettura prima, che amiamo segnalare nella presente stagione architettonica, così ricca di sperimentalismi e di ipotesi formali e così povera di effettivi raggiungimenti, come un caso a sè stante, apparentemente scontato data la chiara estrazione linguistica che lo caratterizza, in effetti, nuovo e propositivo per l'alta qualità dell'immagine spaziale espressa. Basterebbe la dosatura sapiente delle luci all'interno a significare une presenza creativa autonoma, straordinariamente inventiva e fantastica. Così, come il senso del «continuum» delle varie articolazioni allocazionali, impone una partecipazione globale dello spazio, vivibile secondo le funzioni e le ore della giornata, senza distacchi o contraddizioni rispetto al tempo interiore dell'esistenza. Questo ritrovarsi dentro lo spazio come forma dell'uomo, che l'uomo commisura per sè e non ricava occasionalmente dalla natura, questo definire la natura come altro da sè, costituisce l'imprestito più vero, ma anche più fecondo quanto segreto, della fondamentale lezione di Le Corbusier. In questa direzione Mario Botta, giovane ticinese di sicura vocazione architettonica, muove le proprie intenzioni critiche ed esprime le proprie aspirazioni poetiche, mostrando di credere nell'architettura come in una delle possibili dimensioni della moralità, della conoscenza, delle fantasia. Per questa stessa strada sono passati molti secoli fa anche i maestri comacini, e anche allora era tempo di crisi e di violente dispute ideologiche. Giuseppe Mazzariol

1
Ansicht von Westen. Das auf der kurzen Rechteckseite angelegte Haus sowie die große Mauer, die den Garten umschließt, kommen hier deutlich zum Ausdruck

Photo: Paolo Pedroli, Mendrisio